

## Marius und die Adelspartei.

Gajus Marius wurde im Jahre 156 v. Chr. in Geraetä geboren, einem Dorfe bei Arpinum, das noch heute den Namen „Casamare“ (Mariusheimat) führt. Er stammte aus einer armen Bauernfamilie. Von Jugend auf lernte er Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen und wuchs in der Schule der Arbeit und Entbehrung zum tüchtigen Krieger heran. Sobald das Alter es ihm erlaubte, trat er in das Heer ein. Unter Scipio Aemilianus, dem bedeutendsten Feldherrn der Zeit, der sich durch die Vernichtung Karthagos unvergänglichen Ruhm erworben hatte, diente er im numantinischen Kriege (133) zugleich mit seinem späteren Gegner Jugurtha. In diesem Feldzuge zeichnete er sich durch seine Mäßigkeit und Tapferkeit vor dem übrigen Heere in hervorragender Weise aus. Hier hatte er zuerst Gelegenheit, ebenso wie Jugurtha, die Niederträchtigkeit und Unfähigkeit der adligen Herren kennen zu lernen und mußte, ermuntert durch die Anerkennung des Oberfeldherrn, die Ueberzeugung mit nach Hause bringen, daß er zu Höherem berufen sei. Allein „damals hatte die Nobilität“, wie Sallust sagt, „das Consulat in erblichem Besitze; einen ahnenlosen Mann konnten selbst der größte Ruhm und die ausgezeichnetsten Thaten nicht von dem Makel der Unwürdigkeit befreien.“ Bei diesem Stande der Dinge war für den ehrgeizigen jungen Mann wenig Aussicht auf Erfüllung seiner Wünsche; doch sollten sich die Verhältnisse bald zu seinen Gunsten gestalten.

Nach der Unterwerfung Karthagos, Macedoniens und Griechenlands war Rom in der That die Beherrscherin der

Welt geworden. Damit war die Reihe derjenigen Kämpfe beendet, welche Roms Existenz bedroht hatten. In den nun folgenden Kriegen traten die römischen Feldherren mit der rücksichtslosesten Härte gegen die ihrer Macht widerstrebenden Völker auf und ließen sich die größten Betrügereien zu Schulden kommen. Zuchtlosigkeit und Feigheit nahmen überhand in den römischen Heeren. Abhilfe war von Seiten der Adelspartei nicht zu erwarten. Die Optimaten hüteten sich einen der ihrigen für das zur Verantwortung zu ziehen, was sie selbst einst gethan hatten oder zu thun beabsichtigten. Diese Verhältnisse waren auf die Dauer unerträglich. Sie waren es, welche endlich den Sturz der Adelspartei durch das Volk herbeiführten und dem Bauernsohne, der nicht für würdig befunden war, in Arpinum ein Gemeindeamt zu bekleiden, den Weg zu den höchsten Ehrenstellen bahnten, ja ihn zu einer politischen Stellung emporhoben, der er durchaus nicht gewachsen war und die ihn in die erbittertsten Kämpfe mit der Gegenpartei verwickelte.

Im Jahre 119 wurde Marius zum Volkstribunen gewählt. Vier Jahre später bekleidete er die Prätur und ging im Jahre 114 als Proprätor in das jenseitige Spanien, wo er seine militärische Tüchtigkeit auf's Neue bewährte. Im Jahre 109 wurde er von Metellus, dem die Führung des jugurthinischen Krieges übertragen worden war, als Legat mit nach Afrika genommen. Hier legte er den Grund zu seinem kriegerischen Ruhme; er zeigte sich als tapferer und einsichtiger Führer und wußte die Liebe der Soldaten und des Volkes in so hohem Grade zu gewinnen, daß er nicht nur für das Jahr 107 zum Consul gewählt, sondern sogar zum Feldherrn gegen Jugurtha ernannt wurde, trotzdem der Oberbefehl bereits dem Metellus auch für dieses Jahr übertragen worden war. Die Zeit bis zur Uebernahme des Oberbefehles benutzte Marius dazu, um das Volk durch Reden noch mehr gegen die Nobilität aufzureizen und selbst in der Gunst des Volkes weiter zu steigen.

Sallust hat uns eine dieser Volksreden überliefert, die, wenn auch nicht in dieser Weise von Marius gehalten, sicherlich den Grundton derselben treu wiedergiebt. Wir wollen einige Stellen aus derselben hier anführen, welche uns einen Einblick in sein ganzes Wesen und in sein Verhältniß zur Nobilität thun lassen.

„Quiriten, sagte er, ihr habt mich beauftragt den Krieg gegen Jugurtha zu führen; der Adel ist darüber aufgebracht. Ich bitte euch zu überlegen, ob ihr eure Ansicht ändern könnt. Wollt ihr vielleicht für dieses Unternehmen unter der Masse der Adelligen einen Mann aus alter Familie auswählen, der zwar viele Ahnenbilder, aber keinen einzigen Feldzug aufzuweisen hat? Wenn ihr das thut, dann müßt ihr ihm auch gleich einen Rathgeber aus dem Volke suchen, der ihn das Kriegshandwerk lehrt. Es ist schon häufig vorgekommen, daß der, welchem ihr den Oberbefehl übertragen hattet, sich einen neuen Oberbefehlshaber wählte.“

„Ich kenne Leute, die nach ihrer Ernennung zum Consul anfangen griechische Bücher zu studiren, um aus ihnen die Kriegskunst zu erlernen. Vergleicht nun mit jenen stolzen Herren mich, den Emporkömmling. Was sie gehört oder gelesen haben, das habe ich selbst erlebt, selbst gethan. Ich kann zwar zur Beglaubigung keine Ahnenbilder, keine Triumphe oder Consulats meiner Vorfahren aufweisen, aber, wenn es nöthig ist, zahlreiche kriegerische Ehrengeschenke und ehrenvolle Narben. Das sind meine Ahnenbilder, das meine Adelstitel! Ich habe sie nicht wie jene von andern ererbt, sondern durch eigene Anstrengungen und Gefahren mir errungen.“

„Man macht es mir zum Vorwurf, daß ich nicht griechisch verstehe; aber es schien mir thöricht mich mit Wissenschaften zu beschäftigen, deren Lehrer die Sklaven anderer sind. Dagegen habe ich andere für den Staat nützliche Dinge betrieben: ich habe gelernt dem Feinde mit Hieb und Stoß zu begegnen, Posten zu stehen, Hitze und Kälte, Entbehrungen und An-

Strennungen zu ertragen, nichts zu fürchten außer einen schimpflichen Namen."

"Jene feinen Herren halten mich für einen verächtlichen und ungebildeten Menschen, weil ich nicht geschickt genug sei ein Gastmahl auszurichten, keinen einzigen Schauspieler habe und einen schlechten Koch, der billiger sei als der Verwalter. Daß sie hierin Recht haben, gestehe ich gern zu, Quiriten. Ich habe nämlich von meinem Vater und von anderen ehrwürdigen Männern sagen hören, die Puzsucht sei Sache der Weiber, die Arbeit Sache der Männer; Waffen, nicht Hausgeräth gereiche zur Ehre. Laßt jene also ruhig bei ihren Lieblingsbeschäftigungen, mögen sie weiter lieben und zechen und das Greisenalter ebenso in Gelagen verbringen wie ihre Jugend; uns dagegen überlasse man Staub und Hitze und die Mühen des Kriegslebens."

Den Krieg in Afrika führte Marius mit Kraft und Geschick; es gelang ihm durch mehrere Siege seine Gegner völlig in die Enge zu treiben. Aber erst Sullas Ränke und der Verrath des Bochus brachten den schlauen Jugurtha in die Gewalt der Römer. Diesen Umstand benutzte später die Nobilität, um die Thaten des Marius herabzusetzen. Zunächst jedoch war die Adelspartei völlig vernichtet. Des Marius Ruhm war so groß, daß man ihn noch in seiner Abwesenheit zum Consul für das Jahr 104 wählte und in den drei folgenden Jahren die Wahl immer wieder erneuerte — ein Ereigniß, das in den Annalen der römischen Geschichte so beispiellos wie ungeseglich ist. Nach der Ueberwindung der Cimbern und Teutonen, vor denen Rom ein Jahrzehnt lang gezittert hatte, feierte er einen glänzenden Triumph. Er stand auf der Höhe seines Ruhmes; selbst die Vornehmen erkannten seine Leistungen an. Man übertrug ihm sogar im Jahre 100 das sechste Consulat.

Nun sollte sich zeigen, ob er auch als Staatsmann etwas zu leisten im Stande wäre. Quantum bello optimus, tantum

pace pessimus, immodicus gloriae, impotens semperque inquietus, sagt kurz und treffend von ihm Bellejus.<sup>2)</sup> Seine zweideutigen Ränke, namentlich gegenüber seinem alten Gegner Metellus, sowie seine Verbindung mit den Demagogen Saturninus und Glaucia zeigten seine völlige politische Unfähigkeit. Eine kläglichere Stellung konnte kaum jemand einnehmen als der Sieger von Verzellä, dem man noch kurz vorher mit Schmeicheleien und Ehren aller Art den Kopf verwirrt hatte, nach der Niederlage seiner Genossen, zu deren Sturze er selbst mitzuwirken gezwungen war. Im Jahre 98 konnte er es nicht einmal wagen sich um die Censur zu bewerben. „Er galt gleichsam als ein Waffenstück für den Krieg, und deshalb vernachlässigte man ihn in Friedenszeiten“<sup>3)</sup>. Im Bundesgenossenkriege spielte er nur noch eine untergeordnete Rolle und zog sich gegen Ende desselben ganz vom Schauplatz zurück. Dennoch ließ ihn sein Ehrgeiz nicht ruhen. Sein brennendes Verlangen nach Krieg und Schlachten warf ihn einem anderen verwegenen Tribunen, Sulpicius, in die Arme; er ließ sich von ihm zum Feldherrn des mithridatischen Krieges vorschlagen, der bereits dem Consul Sulla übertragen war.

Was dann weiter geschah: seine abenteuerliche Flucht, nachdem die Stadt durch Sulla erobert worden war, seine Rückkehr und Schreckensherrschaft und endlich sein siebentes Consulat — das Ziel seiner Wünsche — das Alles ist bekannt genug und für unseren vorliegenden Zweck ohne Bedeutung.

Es soll hier nur noch darauf hingewiesen werden, von welchem Einfluß seine Stellung zur Nobilität auf die geschichtliche Ueberlieferung seiner Thaten gewesen ist.

Die Geschichte des Marius ist, von Sallust abgesehen, nur von aristokratischer Seite geschrieben worden. Von seinen Zeitgenossen haben nur Sulla in seiner Selbstbiographie und Catulus, sein Amtsgenosse im Jahre 102, in seinem Werke de cousulatu et de rebus gestis suis sich damit beschäftigt. Etwas

später, aber den Verhältnissen immer noch nahe genug stehend, hat Sallust die Thätigkeit des Marius, soweit sie sich auf den jugurthinischen Krieg und auf die frühere Zeit bezieht, geschildert. Er faßt den Marius wesentlich anders auf als jene beiden Aristokraten, deren Werke Plutarch in seinem Leben des Marius zum Nachtheile desselben leider allzu viel benutzt hat. Da von Sulla und Catulus nichts erhalten ist, so beruht unsere Kenntniß, einige Notizen anderer Schriftsteller abgerechnet, zum größeren Theile auf Plutarch, zum kleineren auf Sallust.

Es ist leicht die boshaften Berunglimpfungen der Adelpartei herauszufinden, aber schwer das Richtige an deren Stelle zu setzen. Wir wollen dies an einigen Beispielen zeigen.

Am meisten tritt die Entstellung der Thatfachen bei den Ereignissen hervor, bei welchen Marius in Verbindung mit Sulla kam. So ist es eine offenbare Verdrehung der Thatfachen, wenn bei Plutarch (sowohl im Leben des Marius als auch im Leben des Sulla) die Beendigung des jugurthinischen Krieges lediglich dem Sulla zugeschrieben wird. Sallust stellt den Vorgang ganz anders dar, und seinem Berichte ist ohne Zweifel Glauben zu schenken. Manche Entstellungen sind aber geradezu unsinniger Art. In der Cimbernenschlacht soll Marius seine Truppen auf die beiden Flügel gestellt und Catulus in die Mitte genommen haben, um letzteren gar keinen Antheil am Kampfe nehmen zu lassen, da voraussichtlich die beiden Schlachtlinien nur mit ihren Flügeln zusammentreffen würden. Es sei aber, so berichtet Plutarch nach Sulla's Angaben weiter, ganz anders gekommen. Marius habe die Feinde vor Staub nicht sehen können und habe mit allen seinen Truppen den Feind gänzlich verfehlt. Dagegen seien die Barbaren ganz zufällig auf Catulus gestoßen, und dieser habe die Schlacht gewonnen. Auch die Thaten des Marius im Bundesgenossenkriege werden übermäßig herabgesetzt; er spielt darin eine gerade-

zu erbärmliche Rolle. Er wird als langsam und faumselig bezeichnet, ein Feldzug gehe über seine Kräfte. Trotzdem soll er in einer großen Schlacht gesiegt haben. Daran schließen sich andere hämische Bemerkungen über seine Sucht noch jung zu erscheinen. Als er sich den Oberbefehl gegen Mithridates übertragen lassen wollte, habe man ihm gerathen nach Bajas ins Bad zu gehen. Ferner wird uns bei Plutarch erzählt, daß Marius, als Sulla gegen Rom herandrückte, den Sklaven die Freiheit versprochen habe, aber nicht mehr als 3 Mann seien dadurch gewonnen worden. Man vergleicht hiermit unwillkürlich Sullas Bericht über die Schlacht bei Chäronea. In dieser Schlacht, in welcher er mit 15 000 Fußsoldaten und 1500 Reitern gegen einen weit stärkeren Feind kämpfte, sollen nach seiner eigenen Angabe nur 12 Mann vermißt worden sein; in der Schlacht bei Sacripontus nur 23, während 20 000 Feinde getödtet worden seien und 8000 gefangen. Wer erinnerte sich dabei nicht an den berühmten einen Todten der Neuzeit?

### Die Quellen zur Geschichte des römischen Kriegswesens.

Es ist für die Behandlung unseres Gegenstandes nothwendig einen Blick auf die Quellen zu werfen, auf denen die Geschichte des römischen Kriegswesens beruht.

Man sollte meinen, daß bei einem Volke, dessen ganzes Leben nur in Krieg und Sieg bestand, die Schriftstellerei auf militärischem Gebiete früh zur Ausbildung gelangt wäre. Doch ist gerade das Gegentheil der Fall. Der praktische Römer studirte die Kriegskunst auf dem Schlachtfelde, und wie er selbst es verschmähte diese aus den Schriften anderer zu erlernen, so hielt er es auch für thöricht sie für andere niederzuschreiben. Nur unfähige Feldherrn pflegten, ehe sie in den Krieg zogen, zu griechischen Büchern zu greifen, um aus ihnen die Taktik zu lernen. Daher hat es während der ganzen Zeit der Republik